

EIN BISSCHEN KRIMINALITÄT IST NORMAL

Gewaltphänomene bei Jugendlichen, ihre Entwicklung und ihre Ursachen

Gewaltbilder in den Medien scheinen den Eindruck zu vermitteln, als würde die Welt, insbesondere die Jugend, immer gewalttätiger.

Robert Steinhäuser und die Berichterstattung über seine Tat zeigen, dass seltene Einzelphänomene in der öffentlichen Wahrnehmung zum Trend für eine ganze Generation stilisiert werden. Die Medien sind hier Täter und Opfer zugleich, denn zum einen erzeugen sie den Eindruck einer immer gefährlicher werdenden Gesellschaft, zum anderen wird medial vermittelte Gewalt selbst als Ursache dafür verantwortlich gemacht. Wie aber sieht die Wirklichkeit aus? *tv diskurs* sprach darüber mit Prof. Dr. Britta Bannenberg, Professorin für Kriminologie an der Universität Bielefeld.



In der öffentlichen Meinung scheint die Auffassung zu herrschen, dass die Gewalt und die Kriminalität unter Jugendlichen immer mehr zunimmt. Ist das so?

Das ist so nicht richtig. Jugendkriminalität ist nach 1987 zwar statistisch angestiegen, insbesondere auch die Jugendgewalt. Aber man muss sehr differenziert sehen, dass zum einen Jugendgewalt ein eher seltenes Ereignis ist und zum anderen auch eher ein Anstieg bagatellhafter Phänomene zu messen ist. Der gemessene Anstieg kann außerdem auf eine veränderte Anzeigenbereitschaft zurückgeführt werden.

Wir haben aber auch reale Anstiege. Das hängt damit zusammen, dass sich seit 1990 die Welt geändert hat – nicht nur in Deutschland hat es eine Wende gegeben, sondern weltweit gab es Migrationsbewegungen. Wir hatten Anstiege in der Kriminalität junger Migranten, die sich seit 1995 allerdings wieder deutlich relativiert haben. Der neueste Trend, der sich schon dezent statistisch abzeichnet, bedeutet einen Rückgang – seit 1998 können wir eine Abnahme der Jugendgewalt ausmachen, die damit zusammenhängt, dass sich die Anteile der jungen Menschen in der Bevölkerung deutlich verkleinern.

Wenn auch die Kriminalität nicht zunimmt, so wird doch die zunehmende Gewalt auf Schulhöfen beklagt.

Es gibt viele Untersuchungen zur Gewalt an Schulen. Das Phänomen ist natürlich nicht neu – wir kennen es aus der Literatur oder erinnern uns daran, wenn wir an die eigene Kindheit denken. Gewalt in der Schule hat es immer gegeben. Aggressionen, Gewalt, Straftaten sind ein relativ normaler Vorgang des Erwachsenwerdens. Meiner Meinung nach reicht das als Erklärung für die Jugendkriminalität. Jugendliche überschreiten Grenzen, sie hören in aller Regel aber wieder damit auf. Wenn wir die Statistik betrachten, sehen wir eine Kurve des Anstiegs von Jugendgewalt und -kriminalität mit einem eindeutigen Schwerpunkt bei den jungen Männern. Der Anstieg kann sich bis zum 25. Lebensjahr fortsetzen. Dann fällt er rapide wieder ab. Wenn wir also in einer Schule nach Gewalt suchen, finden wir auch Gewalt, aber es fällt schwer, von einer Zunahme zu sprechen.

Gibt es Unterschiede zwischen den Schultypen?

Wir haben ein bedeutendes Phänomen von Jugendgewalt an Sonderschulen und Hauptschulen in bestimmten Stadtteilen. Viele Untersuchungen zeigen, dass hier die Gewaltbereitschaft höher ist. Das heißt, hier kommen sehr viele soziale Probleme zusammen. Man muss diese Probleme ernst nehmen. Von fünf bis zehn Prozent der Schüler, die als Mehrfachtäter auffallen und immer wieder ihre Mitschüler schlagen und ihnen gegenüber aggressiv sind, begegnen uns mindestens vierzig Prozent als Mehrfachtäter in der Erwachsenenkriminalität wieder.

Es wird auch oft behauptet, dass nicht nur die Quantität zugenommen hat, sondern auch die Qualität, also dass man heute brutaler zuschlägt.

Man hört so etwas auf jeder Tagung, aber die empirische Bestätigung dafür steht aus. Es wurde sehr wohl versucht, diese These zu überprüfen, aber sie lässt sich empirisch nicht bestätigen. Es ist schon so, dass die Schulen, die ein erhebliches Gewaltproblem

aufweisen, auch sehr gewaltbelastet sind. Gerade diese Mehrfachtäter sind sehr brutal. Aber dass dieses Phänomen besonders gestiegen sei, ist mit den Studien nicht zu beweisen.

Wie kommt es dann, dass sich das Vorurteil einer gewalttätigen Jugend in unserer Gesellschaft so beharrlich durchgesetzt hat?

Man schaut eben gerne auf die Jugend. Andere Phänomene schaffen es sehr schwer an die Öffentlichkeit. Wir haben ein immenses Problem mit der Wirtschaftskriminalität. Da entstehen enorme Schäden für die Steuerzahler und viele ehrliche Menschen, die als Selbständige von dieser Art von Kriminalität betroffen sind. Aber für dieses Thema bekommt man nicht die Form von Öffentlichkeit wie zum Thema „Jugendgewalt“. Jugendgewalt ist etwas, das emotional berührt, und jeder glaubt, mitreden zu können. Wenn es tatsächlich so ist, dass die Geburtenraten zurückgehen, wird es für viele Menschen ein immer fremderes Phänomen, mit Kindern oder Jugendlichen umzugehen. Was man früher in den Familien, in der Bekanntschaft und der Nachbarschaft geregelt hat, wird heute bei der Polizei angezeigt. Jugend gilt per se als Bedrohung, weil sie anders ist und sich abgrenzt. Aber ich kann nur wiederholen, dass wir so ein enormes Gewaltproblem, wie man es in der Öffentlichkeit zu sehen meint, nicht haben.

Weiß man eigentlich etwas darüber, warum manche Menschen kriminell werden und andere nicht?

Ich finde es interessant, dass Sie denken, dass wir alle nicht kriminell sind. Wenn Sie an Ihre eigene Kindheit denken oder irgendwelche Menschen auf der Straße befragen, ob sie Ladendiebstähle begangen haben, werden Sie feststellen, dass fast jeder kriminell ist. Einen Ladendiebstahl zu begehen, zwei- bis dreimal, nicht dabei erwischt zu werden und es dann zu lassen – das ist die Normalität. Bei den Erwachsenen, die sich als sehr angepasste und integrierte Menschen betrachten, ist mit Sicherheit die eine oder andere Straßen-

verkehrsgefährdung hinzugekommen oder auch eine Trunkenheitsfahrt oder eine Nötigung im Straßenverkehr.

Aber worauf Sie ja eigentlich hinauswollen, ist die Frage, weshalb einige kriminell werden, im Sinne des Wortes, das heißt mehrfach auffällig, und auf längere Zeit Probleme bereiten. Da meinen wir deutliche Unterschiede feststellen zu können. Wir sprechen bei der Jugendkriminalität – das ist ja der Beginn – auf der einen Seite von einer ubiquitären Phase, die also fast jeder durchmacht, und auf der anderen Seite von einer Phase, die eher die Ausnahme darstellt: von Mehrfachtäterschaften und Intensivtäterschaften. Die Intensivtäter fallen schon relativ früh durch massive Straftaten auf. Internationale Studien zeigen, dass es vor allem Jungen sind und sehr wenige Mädchen. Es sind Jungen, die schon sehr früh verschiedenste Verhaltensauffälligkeiten und Probleme im Umgang mit Gleichaltrigen zeigen und häufig Gewalterfahrungen aus der Familie haben. Etwa fünf Prozent der Jungen kommen sehr früh mit dem Gesetz in Konflikt und sind für über fünfzig Prozent der schweren und mittelschweren Straftaten ihres ganzen Jahrgangs verantwortlich. Die sind das Problem, um das wir uns kümmern müssen. Man kann auf jeden Fall sagen, es ist eine Kumulation sozialer und persönlicher Risiken, die bei diesen Jungen zusammenkommen. Es gibt kriminalpräventive Programme, die helfen können, diese Risiken abzufedern. Aber es wird noch zu wenig getan.

Wie ist das quantitative Verhältnis zwischen denen, die aufhören und jenen, die weitermachen?

Das kann man nicht genau sagen. Wir wissen aber, dass fast jeder Junge im strafmündigen Alter einmal der Polizei auffällt. Das heißt keineswegs, dass er danach angeklagt wird. Die Rate der Anklagen ist vergleichsweise gering und die Verurteilungsrate noch kleiner. Denn man geht in der Strafjustiz richtigerweise davon aus, dass es sich eher um eine ubiquitäre Auffälligkeit handelt als um den Beginn einer kriminellen Karriere. Wenn wir aber einen längeren Zeitraum betrachten, fallen uns die Jungen auf, die mehrfach verurteilt werden. Da müssen wir

uns fragen, welche Ursachen dafür vorliegen. Das Einzige, was wir nicht prognostizieren können, ist, ob in Zukunft aus dem Kind ein normaler Mitbürger oder ein Karrieretäter wird. Anzeichen gibt es, und es ist an der Zeit, dass Staatsanwälte und Jugendrichter besser geschult werden, um die Risiken exakter erkennen zu können. Aber selbst jemand, der multiple Risiken aufweist, kann noch auf den rechten Weg zurückkehren. Über die Hälfte derjenigen, die im Jugendalter mehrfach kriminell waren, hört irgendwann auf. Das ist eine wichtige Erkenntnis: Kriminelle Karrieren sind nicht statisch. Klassischerweise will der Mann nicht schon wieder mit den alten „Kumpels“ in Schwierigkeiten geraten und im Knast landen, wenn die Freundin ein Kind bekommt. In einer Gewaltstudie, die wir durchgeführt haben, fielen typische Sätze wie: „Meinen 19. Geburtstag will ich aber nicht im Knast verbringen.“

Was sind die Gründe, aufzuhören?

Wir wissen es auch nicht ganz genau, aber es sind tragende menschliche Bindungen, die plötzlich aufgebaut werden. Jemand schließt sich einer Person an, die kein kriminelles Leben führt. Wenn diese Beziehung gelingt und zukunfts voll erscheint, bedeutet sie oft einen Wendepunkt im Leben und den Ausstieg aus der kriminellen Karriere. Das kann auch der dritte oder vierte Partner sein, mit dem man erst erkennt, dass es doch ein ganz gutes Leben außerhalb der kriminellen Laufbahn gibt. Nur erzwingen kann man das schlecht. Das ist die Schwierigkeit – auch im Strafvollzug. Man versucht, den Menschen eine Zeit aus seinem kriminellen Leben herauszuholen, aber er ist noch nicht so weit und rutscht nach der Freilassung sofort wieder in seine Szene ab.

Sie haben vorhin von den sozialen und persönlichen Risiken zur Kriminalität gesprochen. Welche Risiken sind das?

Das können wir mittlerweile sehr genau sagen – mit der Einschränkung, dass nicht alle, die ein solches Risikoprofil aufweisen, auch zwingend kriminell werden. Diejenigen, die als Karrieretäter anfangen, verfügen in aller Regel über biologische Grund-

voraussetzungen. Das heißt, sie haben in der Regel ein relativ emotionales, aufbrausendes Temperament, sind sehr unduldsam und aggressiv. Sie haben meistens eine Kindheit erlebt, die von Brüchen geprägt ist, ebenso durch fehlende Bindungen oder wenig tragende Beziehungen. Sie haben meistens Gewalt in der Familie erlebt. Bereits in der Grundschule und spätestens in der 7. Klasse kommt es zu ersten Verhaltensauffälligkeiten, die fatale Wechselprozesse in Gang setzen. Die meisten Gleichaltrigen lehnen diese Kinder, bei denen es sich vornehmlich um Jungen handelt, ab. Das heißt, es kommt zu Ausgrenzungsprozessen. Wenn ich in der Schule abgelehnt werde, sind in der Regel auch die Leistungen nicht mehr besonders gut – wenn sie überhaupt gut waren –, es kommt zur Verweisung auf die Hauptschule oder die Sonderschule. Dort treffen sie dann auf Kinder mit ähnlichen Schwierigkeiten. Wenn die Ausgrenzungsprozesse weitergehen, schließe ich mich denjenigen an, die gar nicht mehr zur Schule gehen, sondern spannendere Dinge tun wie Autos aufbrechen oder Drogen verkaufen. Es ist eine Kumulation verschiedener Faktoren: der individuelle Charakter, Gewalterfahrung im Elternhaus, Ausgrenzung von der normalen Welt und ein Gleichaltrigenmilieu, das so ähnliche Erfahrungen gemacht hat und mit denselben Schwierigkeiten fertig werden muss. Das macht es schwer, da wieder rauszukommen.

Gibt es psychologische Unterschiede zwischen jemandem, der „nur“ stiehlt und einem Menschen, der bereit ist, Gewalt anzuwenden?

Zumindest in den neueren Studien kommt bei den Aggressiven und Gewalttätigen noch einiges Typisches hinzu. Auch der Medienkonsum unterscheidet sich bei diesen gewalttätigen Jungen von dem der anderen. Sie sehen mehr Filme mit gewalttätigen Inhalten. Die Gewalttäter sind in der Schule bereits stark auffällig. Und in aller Regel haben wir hier den kritischen Gewaltkreislauf vorliegen: Typischerweise kommt der Junge also aus der Unterschichtfamilie mit multiplen sozioökonomischen Schwierigkeiten, Alkoholismus und Gewalterfahrungen.

Wie ist das mit den Amokschützen? Ein Robert Steinhäuser ist ja kein typischer Krimineller.

Ich habe angefangen, mich empirisch mit den so genannten Amokläufern zu beschäftigen. Dabei war auffällig, dass sie gerade nicht dem Typus dieses Intensivtäters oder des Karrierekriminellen entsprachen. Das waren eher unauffällige Jungen, die natürlich ihre Schwierigkeiten im Leistungsbe- reich hatten. Aber sie sind gerade nicht im klassischen Unterschichtmilieu aufgewachsen und hatten keine signifikanten Gewalterfahrungen in der Familie. Meistens haben sie auch eher höhere Schultypen besucht, bis es zum Leistungsversagen kam. Auffällig ist bei diesen Jungen, dass sie Zugang zu legalen Waffen hatten. Sie haben sich fast alle an den Waffenschränken ihrer Väter und Großväter bedient. Sie zählen aber nicht zu den klassischen Mehrfachtätern, die schon im Vorfeld gewalttätige Delikte begangen haben. Wir wissen noch viel zu wenig von diesen Tätern. Auch, ob man diese Delikte verhindern kann, weiß man nicht.

Man findet also, wenn man die Fälle vergleicht, Ähnlichkeiten in der Entwicklung dieser Menschen?

Das kann man leider nicht sehr genau sagen, denn die wenigen Studien, die vorhanden sind, haben alle nicht auf empirisches Fallmaterial zurückgegriffen, sondern basieren auf Zeitungsmeldungen. Ich habe begonnen, diese Fälle von den Strafakten her zu sammeln. Sie sind allerdings von der Tat her sehr heterogen. Es gibt Fälle, in denen der Vater nicht nur die Frau, sondern auch deren Freundin und die Kinder ermordet hat. Dann gibt es Fälle, in denen psychisch gestörte Täter in die Öffentlichkeit gehen und wahllos auf eine Berufsgruppe oder irgendeine Menschenmenge schließen. Und dann gibt es diese stillen Außenseiter wie Robert Steinhäuser. Solche Taten sind sehr seltene Ereignisse – so ist es schwierig, irgendwelche Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten.

Interessanterweise reagiert die Öffentlichkeit eher auf jugendliche Amokschützen. Amokschützen in der Familie sind in der Regel Erwachsene.

Da sprechen Sie einen ganz wichtigen Aspekt an. Die geringe Aufmerksamkeit bei erwachsenen Tätern, die beispielsweise ihre Familie töten, hat noch andere Gründe. Würde derselbe Mann fremde Menschen töten, wäre auch die Aufregung größer, als wenn er seine Familie auslöscht. Das wird anders gesehen – sowohl von der Öffentlichkeit als auch von der Strafverfolgung. Denn die so genannten Familienstreitigkeiten bedeuten oft erhebliche Gewalttaten gegen Frau und Kinder über Jahre hinweg, ohne dass die Staatsanwaltschaft oder die Polizei mit Folgen für den Täter eingreift. Gewalt gegen Fremde hätte dagegen sofort eine Strafverfolgung ausgelöst. Darin sehe ich eine merkwürdige Diskrepanz. Wir messen mit zweierlei Maß: Wir finden, dass die Gewalttat eines Jugendlichen in der Öffentlichkeit ein schreckliches Verbrechen ist, doch verschließen die Augen vor der häufigen Gewalt innerhalb der Familien. An dieser Stelle schließt sich auch ein Kreis zu den Mehrfachtätern, die in der Familie oft lange Jahre Gewalt erfahren.

Verschließen wir die Augen, weil wir zu viel Respekt vor der Intimität in der Familie haben, oder glauben wir, nichts gegen Gewalt in Familien tun zu können?

Das ist jedenfalls kein deutsches Phänomen, dass innerfamiliäre Gewalt oft nicht wirklich wahrgenommen und weniger verfolgt wird. Man braucht natürlich auch die Aussage der Opfer. Wenn diese aus Angst vor den Tätern und neueren Übergriffen schweigen, können die Behörden nichts tun. In Deutschland – um es nicht nur pessimistisch zu sehen – haben wir seit 2002 das Gewaltschutzgesetz. Aber dieses funktioniert noch nicht so gut. Die Polizei hat sehr schnell reagiert. Das muss man positiv festhalten. Sie hat durch Lehrgänge eine Verbesserung des Umgangs mit familiärer Gewalt erreicht.

Ist Gewalt in der Familie ein Phänomen, das es immer schon gegeben hat, oder ist es mit dem Wegbrechen der alten Strukturen aufgetaucht?

Ich gehe davon aus, dass es das immer schon gegeben und sich sogar verstärkt hat. Aber auf der einen Seite wächst die Sensibilität der Gesellschaft gegenüber Gewalt, und auf der anderen Seite vergrößert sich die gesellschaftliche Schere: Wir haben Unterschichtfamilien, in denen massiv geprügelt wird und auch die Kleinsten geschlagen werden. Dagegen müssen wir vorgehen.

Können Medien Sensibilität für dieses Problem schaffen?

Es wird ein langjähriger Prozess sein. Wenn Plakat-Aktionen in einer Stadt stattfinden, die auf eine konkrete Stelle, die man anrufen kann, hinweisen, hat das sehr gute Folgen. Wenn allgemein Gewaltfreiheit propagiert wird, hat das gar keine Folgen.

Das heißt, die Angebote gibt es, sie müssten nur besser kommuniziert werden?

Die Ideen gibt es. Oft liegt es an einzelnen Personen, die so etwas umsetzen. Wenn die wegbrechen, ist das ganze Modell wieder hinfällig. Die Interventionsnetzwerke leben – in der Regel – von engagierten Frauen, die ihre Partner in der Polizei, der Staatsanwaltschaft, in der Rechtsmedizin oder freien Hilfsorganisationen finden. Auf diese kann man hinweisen. Man darf aber nicht zu optimistisch sein. Oft dauert es eine Zeit, Gewaltkreisläufe zu durchbrechen. Verhaltensmuster werden meistens in der Kindheit geprägt.

Wie kommt es, dass fünfundneunzig Prozent der Täter Jungen sind?

Das ist noch eines der großen ungelösten Rätsel in der internationalen Kriminologie. Natürlich glaubt man, dass das eine Kombination von biologisch-psychologischen Faktoren und Sozialisationsbedingungen ist. Ich glaube auch nicht, dass – selbst wenn wir in Sachen Gleichberechtigung immer weiter voranschreiten und sich die Erziehungsbedingungen immer mehr angleichen – die Mädchen eines Tages genauso gewalttätig sein werden wie die Jungen. Das ist trotz aller Einzelmeldungen nicht zu erwarten. Das hat eben auch mit psychologischen Grundvoraussetzungen zu tun. Man kann das jedoch auch so sehen, dass von den vielen Männern und Jungen, die es gibt, nur eine Minderheit extrem gewalttätig ist. Es kann also nicht nur am Geschlecht liegen.

Auch im schulischen Erfolg sind die Jungen inzwischen häufig den Mädchen unterlegen. Haben wir uns zu lange nur um die Mädchen gekümmert?

Das weiß man nicht so genau. Selbst die „Pisa-Studien“ zeigen, dass die Jungen ein Problem haben. Wir müssen auch die Wechselbeziehungen betrachten. Familiäre Gewalt betrifft ja ebenfalls die Mädchen und Frauen, die sich wieder entsprechende Partner suchen und mit im Kreislauf stecken. Insofern kann man die Geschlechterdebatte nicht getrennt führen. Man braucht breite Mehrebenen-Konzepte, um die gesamten Bedingungen des Aufwachsens zu verbessern.

Der Kriminologe Christian Pfeiffer vertritt die These, dass Jungen deshalb in einen Versagenskreislauf geraten, weil sie nachmittags Gewaltfilme schauen und durch die dabei entstehenden starken Emotionen gehindert werden, das in der Schule Gelernte ins Langzeitgedächtnis zu überführen.

Herr Pfeiffer führt dieses Projekt ja gerade erst durch, um seine These empirisch zu untermauern. Eines ist allerdings aus anderen Studien – insbesondere aus der von Lösel und Bliesener, die im Jahr 2002 abge-

schlossen wurde – ersichtlich: Jungen, die aufgrund ihrer Aufwuchsbedingungen ohnehin schon ein Gewaltproblem haben, schauen sehr häufig gewaltgeprägte Inhalte an, also etwa vier Stunden am Tag. Dass die mediale Gewaltnutzung noch als Verstärker wirkt, ist anzunehmen. Alles andere ist offen.

Gibt es in der Kriminologie Theorien dazu, inwieweit bestimmte Medieninhalte in Gewaltkarrieren eine bestimmte Rolle spielen?

Man hat in den 70er Jahren intensiv untersucht, welche These in Richtung Wirkung von gewaltaffinen Inhalten eine Rolle zu spielen vermag. Aber wir können letztlich nur sagen, dass es keine Kausalfaktoren gibt. Sehr viele Jugendliche schauen sich indizierte Filme, Gewalt- und Horrorfilme an, aber nur einige – diejenigen, die ohnehin schon eine Entwicklung in diese Richtung eingeschlagen haben – übernehmen auch Muster. Wir gehen also höchstens von Verstärkerfunktionen aus. Die eigentlichen Ursachen für eine Gewaltkarriere liegen im sozialen Nahraum.

Das Interview führte Joachim von Gottberg.

